

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 249 (1976)

Artikel: Die Lawine
Autor: Schilling, Helmut
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Lawine

HELMUT SCHILLING

Illustrationen von Heiner Bauer

Wie sich die Tür zwischen der verrauchten Wirtsstube und dem Winterabend öffnet, will es dem herauschreitenden Benedikt Lansemer scheinen, er trete in eine schon späte Nacht. Der Mond steht hoch am Himmel und breitet sein Silber über das ganze Tal. In den Brunnentrog fällt lautlos das Wasser. Schneemauern liegen schräg aufgebaut und klebrig an den steinernen Grundquadern der Hütten.

Er denkt: «Sonst war der Dorfbrunnen zugefroren! Sonst waren die Fussspuren nicht so kantig eingetreten; früher, um diese Jahreszeit, lag der Schnee als weisser Staub! Auch der Himmel war anders; als ob heute noch warme Sonne darin wäre! Um sieben Uhr abends! Sie müssen schon recht haben, die Männer da drinnen. Aber eine Gemeinheit ist es doch!»

Während er dies grollend denkt, ist die Tür noch nicht zu, und eine Stimme ruft ihm nach «Du hast uns also verstanden, Benedikt? Du bleibst beim Dorf.»

«Eine Gemeinheit ist es!» murmelt er, als er in die Bindungen seiner Bretter tritt und die Ski-

stöcke packt. Dann greift er aus, schwingt sich mit mächtigen Gleitschritten voran, stakt mit den Stöcken zornig in den zertretenen Schnee und fährt den gewundenen Weg dahin, der unter dem Dörflein Kewels steil zwischen Nadelholz und Bach das Lauental gegen Brütsch hinabführt.

Wenn jetzt ein Pferdeschlitten daherkäme! Wenn Leute den engen Weg heraufstiegen! Er pfeift durch die Zähne: Denen wäre schon auszuweichen! Wenn er etwas auf der Welt beherrscht, so sind es seine Bretter.

Er federt über die Spuren der Schlittenkufen, stemmt hier ab, schwingt dort leicht aus, flitzt über den vereisten Grund im Tobel, wo Tannzapfen und Äste vom Föhnsturm übers Brücklein gestreut sind, steigt drüben mit klappernden Brettern wieder empor und fährt erneut das Tal hinab.

An der obersten Hütte von Brütsch rast er vorbei. Er sieht im Fenster Licht, besonders helles Licht, zwei oder gar drei Petroleumlampen müssen es sein! Über den Weg hat sich der

herausquellende Schein wie ein breiter Blitz geworfen; unmutig springt er über ihn hinweg.

«Der Anton Krätter hat es gut!» So fliegt es ihm durch den Sinn. «Der kann morgen an die Rennen. In Brütsch machen sie ihm keine Vorschriften. Der nimmt mir den möglichen Sieg in der Abfahrt einfach so weg! Einen Erfolg möchte ich ihm ja noch gönnen, wenn nicht die Kordula...»

Er beisst sich auf die Lippe, hält aufs Schulhaus zu, schneidet scharf um die Stufen des Kirchleins und bremst weiter unten seine Fahrt brüsk ab.

«Kordula!»

Sie steht da, in den Mondschaten getreten, in Skihose und Windjacke fast anzusehen wie ein



«... Du nimmst alles so wichtig! Aber viel wichtiger ist doch das Dorf!» antwortet Kordula.

Knabe. Sie regt sich kaum, wie beider Hände sich berühren, und flüstert: «Was ist jetzt?»

Benedikt schnauft: «Die in Kewels sind verrückt. Sie haben Angst vor den Lawinen, besonders vor der am mittleren Resterhang. Dass in diesen Tagen einer von Kewels aus dem Tal weggeht, erlauben sie nicht. Es sollen alle da sein, um helfen zu können.»

Ein Lächeln geht über ihre Stirn: «Alle?»

«Ja, alle müssen dableiben.»

«Ich meine, ob alle das verlangen?»

Da senkt er den Kopf und ist plötzlich unsicher geworden.

Sie legt beide Hände auf seinen Arm. «Schade, Benedikt. Die paar Tage im Training und dann am Rennen, die wären schön gewesen mit dir zusammen, aber...»

«Aber?» Er schaut ihr mit einmal fest ins Gesicht.

«Schau, Benedikt, wenn die Männer es so beschlossen haben, musst du gehorchen. Im Grunde wundert es mich, dass du mich fragst.»

«So?» antwortet er trocken. Zweimal muss er schlucken. Er möchte zurückfragen, ob sie nicht begreife, warum er auf die Reise nicht gern verzichtet, dass sie ihm mehr gilt als das ganze Dorf. Aber das ändert nun nichts mehr; sie liebt ihn nicht. Er streift seine Schildmütze nach hinten, als wische er sich den Schweiß von der Stirn; doch er ist wirklich wie ausgedorrt. Die Wangen liegen wie Leder, dass sich zwischen die Zähne hereinziehen lässt, als er endlich hinzufügt: «Und du gehst also?»

«Morgen gegen Mittag, ja. Um vielleicht einen kleinen Preis heimzubringen.» Wieder lächelt sie. «Für dich – einen Preis von mir. Würde dich das freuen?»

Statt einer Antwort: «Und der Anton Krätter fährt auch?»

«So war es doch abgemacht! Wir drei. Nun eben nur Anton und ich, wenn es nicht anders geht. Du nimmst alles so wichtig! Aber viel wichtiger ist doch das Dorf!»

Er denkt etwas, grübelt. Kordula weiss es genau: er denkt etwas Gottverlassenes, als er ihr ein leicht verkniffenes Lachen zeigt, als es dann sehr einsam über seinem Gesicht wird und er mit einem entschlossenen Ruck zwei rund ausho-

lende Kehrschritte macht und wortlos längs des Kirchhofmauerleins emporsteigt.

Sie schaut ihm nach. So kalt sind ihre Lippen noch nie gewesen nach einem Abschied. So erwartend, so verschmäh. Und es ist doch gar nicht kalt. Später Winter ja, aber Föhnwind. Von der Ecke des Kirchleins hört sie noch einmal sein Wort: «Mach's gut! Hals- und Beinbruch!» Ein Glückwunsch, trockener als Holz.

Auch Benedikt spürt, dass es unnütz und unaufrichtig ist, was er da hervorgewürgt hat. Was sollte sie auch gut machen? Eine so starke Fahrerin ist sie denn doch nicht! Er braucht ihr überhaupt nichts zu wünschen! Er starrt vor sich hin, wie er, den Heimweg einschlagend, zwischen den Hütten hindurchgleitet – und denkt doch an Kordula.

Wo der Weg am Ende des Dorfes steil wird, schultert er die Bretter. Und denkt plötzlich auch an Anton Krätter. Dort die Hütte, die jener mit seiner Mutter bewohnt. Die zwei oder drei Petrollampen, die er braucht, damit er zu seinen Vorbereitungen genügend Licht habe! Lächerlich! Drinnen gewiss der Duft von Leinöl, Leder, Holz und Wachs! Benedikt mag nicht in dieses freche Licht hineinschauen, wenn er vorbeigeht.

Aber da steht Antons Mutter an der steingefassten Tür und scheint noch etwas zu räumen und auch etwas zuzuwarten, da er den Blick nicht hebt; dann spricht sie – aber er ist schon vorüber – fragend und doch sehr klar: «Gott grüss dich, Benedikt!»

Er tut, als habe er es nicht gehört. Doch weiter oben am Weg pocht das Wort noch in ihm, ganz so, als erschlage es alle anderen Gedanken. Nie hat er das getan: einen Gruss nicht zurückgegeben. Einen andern am Wegrand stehenlassen, als wäre es ein Baum!

Als er nach Kewels hinaufkommt, hat er das beklemmende Gefühl, die Wirtshaustür könne aufgehen und einer der Männer heraustreten, die er auch nicht grüssen mag. Er geht am stummen Brunnen vorbei, schämt sich und verkriecht sich, ohne ein Licht entzündet zu haben, unter dem gewürfelten Deckbett, das so kühl und warm ist – so meint er im Einschlafen – wie Kordulas Hand oder ihre Wange.

Die Nacht vergeht sternlos. In das Silber des Mondes mischt sich nach Mitternacht für einige Stunden ein rötlicher Schimmer, der vom Gammisch quer übers Lauental nach dem Resterstock herüberzieht. Aber wer achtet sich dessen schon! Nur draussen – wer weiss! – heben Fuchs und Hermelin witternd ihre Schnauze der fleischfarbenen, lockenden Röte entgegen.

Am Morgen liegt Benedikt Lansemer mit offenen Augen. Er überdenkt den Tag, der kommen wird. Klarer Himmel wird sein wie gestern und vorgestern; in Brütsch wird Kordula mit Anton einen Schlitten besteigen und zur Talstation fahren; auch die Lawine wird womöglich kommen, so um den Nachmittag herum, wenn die Sonne genug gefressen hat. Und er, Benedikt, wird da sein, um zu helfen. Wie leicht sich das die Bauern ausrechnen, zum Lachen, so leicht und unfehlbar wie mit Gottes Rechenmaschine...

«Gott grüss dich, Benedikt!» Daran erinnert er sich in diesem Augenblick. Es ist, als sei das Wort die ganze Nacht nicht eingeschlafen. Er erhebt sich und reibt sich mit dem kalten Wasser völlig wach. Dann steht er wieder verloren, schlürft die Kachel Kaffee und isst das Brot.

Wie es soweit ist, meint er, nun dürfe der Tag wieder enden. Es ist ja nichts zu tun! In die Gesichter der andern schauen, die ihrerseits in sein Gesicht schauen, um zu erwägen, ob er sich ärgere oder ob er ein Kerl sei, der etwas verwinden kann: das hat auch keinen Sinn. Er holt die Bretter hervor, schnallt an und fährt weg.

So ein Lauf nach dem hintersten Winkel des Tals, über den sich verlierenden Pfad hinaus, die Hänge entlang mit übereinandergesetzter Spur, manchmal durch weich verwehte Mulden, manchmal unter den Tannen auf verharschten Brocken und tückischen Eiswurzeln! Es gelüstet ihn links hinauf über die wie Teppiche hingelegten Platten des Resterhangs; aber dort geht man um diese Jahreszeit nicht hin, es ist zu gefährlich, es rutscht. Darum weiter – und plötzlich jäh entschlossen rechts hinunter in den Talkessel, wo der Bach ungesehen rinnt, an verschneiten Felsblöcken vorbei, unterm Astwerk hindurch, verwegen und kühn. Jetzt ist er schon drunten angelangt, weiss bestäubt, bebend im Handgelenk, doch mit festem Knöchel und Knie. Er lacht

befriedigt vor sich hin. Fast hat er vergessen, zu welchem Zweck er so tüchtig trainiert ist.

Und der Resterhang interessiert ihn dennoch! Vom schattigen Hang des Gammisch drüben, wo er seine hundert Abfahrten gemacht, will er herüberschauen und die Merkmale aufspüren, von denen – wie sie behaupten – das Leben eines Dorfes abhängt.

Er schnallt die Felle an und steigt. Wenn er gegen die Äste schlägt, bemerkt er, dass der Schnee nicht rieselt, sondern von einer erstarrten Schicht abgleitet und schwer in den Grund fällt. In der baumlosen Zone leicht verharschte Decken, höher oben erst das pulvrige, wirklich kalte, bläuliche Weiss.

Es ist Mittag geworden. Tief unter ihm liegt Kewels, jenseits der Resterhang. Der setzt sich aus besonnten Flächen zusammen, als wäre es ein Haufen Papier. Manchmal etwas blasser, kantiger oder gar gezackt, manchmal schimmernd mit einem Ton von Silberpapier, im ganzen gesehen eine Einheit, die nicht auseinanderbrechen zu können scheint.

Benedikt mauert seine Bretter waagrecht in den Schnee, legt den kleinen Rucksack darauf und setzt sich. Sein Kopf ist irgendwie leer, er dämmt vor sich hin.

Kordula ist sein Gedanke ... ein Mädchen mit braunen Augen und braunem Haar. Immer etwas sanfter und wärmer im Klang der Stimme, als er erwartet, wenn er ihr als einem Sportkameraden gegenübertritt. Sportkamerad? Er muss die Augen schliessen, als blendete ihn der gegenüberliegende Hang. Nein, sie ist ... was sich nicht mit einem Wort benennen lässt. Sie kann lächeln, als verzeihe sie. Und dabei leistet er doch weit mehr! Selbst der Anton Krätter kann nicht soviel, wenn man es darauf ankommen lässt. Ja, wenn!

Er hört sich sagen: «Ach was!», spürt wieder die Wangen wie Leder an seinen Zähnen und hebt den Kopf, um drüben den Resterhang zu betrachten. Da und dort ein Rutschen und Kollern, unter einem Felsen ansetzend, wo Tauwasser rann. Das ist jedes Jahr so. Immerhin überlegt er, dass die Massen doch nicht so klein sein können, wenn sie die Wölkchen Schneestaub aufwirbeln, die bis zum Gammisch herüber

sichtbar sind. Wenn es dann und wann ganz sacht knattert wie von Gewehrschüssen, muss es drüben in der beginnenden Nachmittagswärme ordentlich poltern.

Obwohl er lange gestiegen ist, ist ihm nicht kühl, selbst im Schatten nicht. Ja, im Hochwinter war es kalt! Bissig kalt! Da verschnaupte man keine drei Minuten. Da fegte der Wind in Kniehöhe wie auf einer staubigen Strasse. Später jedoch: wie Schiefer legte sich das Eis nach dem ersten Föhn – und darüber Schneefall – und darüber Eis. Das ganze Gebirge besteht aus aufeinandergelegten Platten verschiedenartigen Schnees. Die Alten von Kewels mögen schon recht haben ...

«Aber Kordula hat nicht recht!» Sein Blick wird hart wie im eisigsten Gipfelwind. «Die glaubt, ich sei so ein Wundermann, den man einfach hinstellt – und dann kann er helfen, wenn etwas passiert! Aber dass ich jetzt weg sein müsste, will sie nicht einsehen. In dieser selben Minute im Zug mit ihr und mit ... Den Anton hasse ich!»

In eben diesem Augenblick ziehen sich seine Wimpern zusammen. Scharf schaut er hinüber. Aber mehr talauswärts, gegen die Hänge zwischen Kewels und Brütsch: dort liegt es jetzt wie Artilleriebeschuss auf dem Schnee, stäubt unter dem Resterstock, folgen sich Abstürze und Rutschungen. Die weisse Wand darunter erträgt den Druck nicht, bewegt sich, klafft. Ein waagrecht gezacktes Band wird sichtbar: Erde. Und jetzt brüllt es hohl herüber und hört nicht auf – und hört nicht auf! Weiss, im Sonnenflimmern übermässig weiss, dann schmutziger wirbelt es durch die Luft, übersprühend die rutschende Platte, die sich faltet, stockt. Dort drüben wankt ein Berg! Die Tannen legen sich, einzelne splintern mit ganzen Kronen weit im Bogen hinab. Ein Donnern – der Wald ist erreicht. Schon streicht der Luftdruck diesseits am Schattenhang herauf.

Benedikt reisst die Felle von den Brettern, stopft sie in den Rucksack, klappt die Bindungen, ist in den Schlaufen der Stöcke. Rasch! Hinab nach Kewels! Nein. Er späht noch einmal. Der Wald über Kewels hält. Näher an Brütsch donnern die Hauptmassen, drücken den

Wald ein, schieben ihn, zersplittern ihn. Hinab nach Brütsch!

Benedikt stiebt hinunter. Nicht gegen sein Dorf, quer über Steilhänge und Terrassen. Aufgeschreckt, besinnungslos. Was will er denn? Er will ja kein Wundermann sein! Und warum nach Brütsch? Ja, beim Rennen wäre er jetzt ein Wundermann! Das fegt und zischt. Schwung auf Schwung, dann schnurgerade, hier und dort ein Sprung, fast ins Ungewisse. Aber er kennt seinen Berg. Vorgelehnt und in der Hocke, er meistert ihn. Er taucht. Er ist an den schroffen Borten, den Mulden, im Wald. Verwegen saust er hindurch.

Am Brücklein unten hält er heiss und keuchend. Er leckt den Schweiss, der durch die Augenbrauen und längs der Nase gegen den Mund rinnt. Herrgott, eine Abfahrt! Herrgott ... warum?

Er weiss es plötzlich. «Kordula, du hast recht gehabt! Man braucht mich. Du ahnst mehr als ich, bist stärker als ich. Kordula, weisst du, dass ich dich ...?

Ein irres Geschwätz, das durch sein Gehirn geht. Dass er einen Tag lang gegrollt, ist ihm nicht mehr gegenwärtig. Dass es Brütsch ist und nicht Kewels – was hat das zu sagen? Dass er Kordula liebt und den Anton hasst? Was ist wichtig in dieser Stunde!

Die kurze Steigung des Wegs ist er hinaufge-eilt. Die Bretter knattern, die hastig eingestemmen Stöcke schmeissen ihn nach vorn. Nun hat er den Blick frei für die neue Senke und auf das erste bis zum Giebel bedeckte Hüttendach.

In den Schutthügel stolpert er zu Fuss. Nur die Stöcke hat er jetzt bei sich. Er sinkt ein, überklettert Äste. Und erkennt: bloss ein Seitenzug der Lawine ist das hier, die grossen Massen liegen vor Brütsch gestaut; fünf oder sieben Hütten müssen dort völlig begraben sein. Auch Leute sieht er, die dort unten eilig schaufeln am Schnee.

Antons Hütte – er bewegt, wie er sich dessen bewusst wird, den Kopf, als wolle er etwas hinausschütteln – ist von der Lawine nur gestreift. Das heisst nicht, dass sie nicht eingebacken wäre in das entsetzliche Chaos. Dass sie nicht einge-



Rasch, rasch! Hinab nach Brütsch! Benedikt stiebt hinunter.

drückt wäre von der Hangseite her. Dass da nicht vielleicht eine Frau ...

Benedikt gräbt. Die Stöcke hat er mit einem herumliegenden Brett vertauscht. Er schaufelt. Mühsam, wild. Er schaufelt und keucht. Der Atem stösst. Die Kleider dampfen. Er wirft Rucksack und Kittel von sich; gräbt, bricht ein, stösst auf Holz, wieder auf Holz, jetzt ist es eine Wand, ein Pfahl, das Blechschild einer Feuerversicherung. Das ist die Frontwand der Hütte, daneben muss das Fenster sein. Das Fenster mit dem grellen Schein der zwei oder drei Lampen! Graben! Der Raum mit dem Duft von Leinöl und Wachs! Graben, Benedikt! Er schaufelt mit den Händen, wühlt, schneidet sich am zerbrochenen Glas. Ein Fusstritt gegen das Fensterkreuz, gegen die Scherben im Rahmen. Sie fallen klirrend in den Raum.

Endlich schlüpft er hindurch. Er tastet in der Dunkelheit. Eine Wirrnis von Gestellen, Stühlen, Lampe, Bett und Schnee. Unterm gestürzten Schrank ein Körper. Warm. Warm! Er möchte jauchzen. Lebendig! Er stemmt und hebt und zerrt. Er möchte jauchzen.

Als er später den Körper draussen hat, wo das Nachmittagslicht schon in Schatten zerrinnt, blinzeln die Augen der liegenden Frau. Sie hat bis dahin bloss gewimmert; sie ist wohl verletzt. Auch jetzt spricht sie nichts. Sie schaut nur mit einmal Benedikt erstaunt an und beginnt zu lächeln. Und schaut, wie er den Kopf senkt – genau über dem Weg, wo er am Vorabend ihren Gruss nicht gehört – und leise sagt: «Gott grüss auch Euch!» Dann schliesst sie die Augen und lächelt noch ein wenig und schläft ein.

Er hat sich aufgerichtet und winkt. Leute von Kewels sind heruntergeeilt und helfen. Sie tragen die Frau ins Schulhaus; dort wird man für sie sorgen. Benedikt klettert und wankt hinter ihnen her. Er hat den Blick einiger Männer aufgefangen und schämt sich wieder und ist stolz. Und fasst unten im Dorf eine Schaufel und gräbt neben den andern, die mit rotangelaufenen Köpfen arbeiten, hastig, mit übermenschlichem Einsatz, wortlos. Ein Hüttendach legen sie frei, da qualmt ihnen der Rauch gelb und beizend entgegen. Sie graben.

Noch am späten Abend ist es so. Rettungs-



Rettungsmannschaften sind das Tal heraufgekommen. Nebeneinander arbeiten die Müden und die Frischen.

mannschaften sind das Tal heraufgekommen. Nebeneinander arbeiten die Müden und die Frischen. Sie retten. Sie hoffen zu retten.

Benedikt schaufelt immer noch. Der Mond ist weiss wie in der Nacht zuvor. Man könnte einander erkennen, könnte sich du sagen, du aus Kewels, du aus Brütsch, du Fremder. Doch keiner kümmert sich um den, der neben ihm gräbt. Es ist ein ganzes Dorf, ein ganzes Tal am Werk. Kein einzelner zählt.

Einmal aber, vorgeneigt in die Schneemauer und glühend unterm weissen Mond, horcht Benedikt auf und hält für einige Atemzüge ein. Er hört Antons Stimme hinter sich:

«Benedikt! Ich kann's dir nicht anders sagen. Ich danke dir. Du habest sie geholt.» Und wieder einige Atemzüge. «Vom Unglück hat man rasch erfahren. Wir sind gleich umgekehrt. Auch Kor-dula wird bald da sein; ich bin nur etwas schneller als sie, begreifst du? Aber sie wird dich finden. Dass du dabei bist und hilfst, davon ist sie überzeugt.»

«Ja?» fragt Benedikt und hat plötzlich ein Leuchten vor sich, hell und glücklich, als schaute er in ein Fenster mit zwei oder gar drei Lampen! Er muss einen Augenblick lang die Lider senken vor diesem wunderbaren Licht. Dann lächelt er und schaufelt weiter.

AUS DER SCHULE GEPLAUDERT

Lehrer: «Was verrät uns das menschliche Skelett?»

Schüler: «Das menschliche Skelett verrät uns, Herr Lehrer, dass... dass... dass die Knochen nicht in den Himmel kommen, Herr Lehrer!»

Lehrer: «Was tut die Eidechse, wenn sie verfolgt wird?»

Schüler: «Wenn die Eidechse verfolgt wird, Herr Lehrer, wirft sie rasch ihren Schwanz ab, damit ihr Feind etwas zu fressen hat, während sie sich versteckt...»

Lehrer: «Was sind die Affen für Tiere?»

Schüler: «Lustige, Herr Lehrer, weil sie alles so machen, Herr Lehrer, wie die Menschen.»

OTTO ZINNIKER

Die Weinprobe

Sobald nach der Weinlese das Gluntschen und Gluckern in den grossen Fässern verstummt, der Most vergoren und der herbe Duft aus den Kellern vertrieben ist, schreiten die Winzer, kernige, sachkundige Männer, mit ernster Miene zu ersten Weinprobe.

Wie diese feierliche Handlung richtig vorgenommen wird, das lehrte mich ein betagter Weinbauer am Bielersee. Er brachte es mir auf so anschauliche Weise bei, dass ich es zeitlebens nicht vergessen werde. Während ihm der Schalk aus den Augen lachte, füllte er das zierliche Probierglas so, dass die aus dem Reiber zischende graue, unansehnliche Flüssigkeit jauchzend aufschäumte und unter prickelnden Bläschen zurückfiel. Dann hob er die Tranksame gegen das Licht, prüfte kritischen Blickes die Farbe, nickte eine vorläufige, unverbindliche Zustimmung und führte das Glas unter die Nasenspitze.

Und damit begann der zweite Akt der Weinprobe. Er bestand darin, dass das Riechorgan des Winzers den feinen Duft wollüstig einsog und sich dabei immer tiefer, immer waghalsiger ins Gläschen senkte. Der dritte und letzte Akt erwies sich als der schwierigste von allen, fast wie auf der Bühne. Nach langsamer, wägender Kopf-bewegung schlürfte der Schalk den jungen Wein auf die Zunge. In der Mundhöhle hob im Umsehn ein Gurgeln und Rieseln, Spülen und Plätschern an, wie wenn eine Gletschermühle in Betrieb gesetzt würde. Das dauerte geraume Weile. Als das vielfältige Geräusch versiegte, rann der Wein süffig durch die Kehle, aber beileibe nicht etwa der ganze Schluck, sondern bloss ein Teil davon; denn plötzlich fuhr der beträchtliche Rest als scharfer Strahl wie aus einem Wendrohr zwischen den schadhafte Zähnen hervor und verspritzte auf den Betonboden. Zum Abschluss der ganzen Zeremonie ertönte ein unbeschreiblich anmutiger Pfiff: «Huitt!». Dann folgte ein vergnügtes Auflachen, dem alles trübe, traurige und gallige Genörgel ein Greuel war. Ich habe nie herausgefunden, welche Bewandtnis es mit die-